

# Freundschaft als „Hungerkunst“?

## Mystik der Freundschaft bei Simone Weil

von Rafaela Kolodziejak OSB

Die Philosophin und Sozialrevolutionärin Simone Weil wurde auf ihrem Weg von einer Agnostikerin zu einer Mystikerin; eine entscheidende geistliche Erfahrung wurde ihr während eines Gottesdienstes in der französischen Benediktinerabtei Solesmes geschenkt. Die Wiener Benediktinerin Rafaela Kolodziejak zeichnet ihr Verständnis von Freundschaft nach.

**IN IHRER VORBEMERKUNG** zum Buch über die etwas tragische Gestalt Simone Weils, eine französische Philosophin und Mystikerin, die 1943 im vierunddreißigsten Lebensjahr starb, berufen sich J. M. Perrin und Gustave Thibon auf einen ihrer Briefe: „Simone Weil schrieb an einen von uns beiden, dass die Freundschaft nicht die Unterschiede und die Unterschiede nicht die Freundschaft verringern dürfen. Diese goldene Regel hat immer unsere Beziehungen bestimmt. In einer totalen Offenheit zueinander haben wir eine vollkommene Unabhängigkeit voneinander bewahrt.“ Ein solches Zeugnis kann nur ablegen, wem das Wesentliche an der Liebe offenbart wurde.

Man muss durch verschiedene Schichten des Schweigens hindurchgegangen sein, um die Sprache der Liebe zu verstehen, merkt Thibon an. In ihrem Wesen sucht die Liebe nicht nur zu erfassen, was zur sinnlichen Ordnung und Wahrnehmung gehört, sondern auch ihren Ursprung, der weit darüber hinausgeht. Er scheint nicht so selbstverständlich zu sein, denn er liegt verborgen im Wesen Gottes und wird gerne von Theologen als „unzugänglich“ bezeichnet. Deshalb wird der „mystischen Seite“ der Liebe fälschlicherweise der Stempel einer von der Wirklichkeit getrennten, hochgeistigen „Besonderheit“ aufgedrückt. Doch es wäre ein großer Irrtum, sie von der Wirklichkeit abzutrennen. Nachdem der geistliche Mensch vor allem durch Gebeterfahrung die Höhe und Tiefe der Gottesliebe erforscht hat, muss er diese in Raum und Zeit am eigenen Leib austragen und sie konkret leben: „Die Liebe bedarf der Wirklichkeit. Was gibt es

Grässlicheres, als eines Tages zu merken, dass man durch eine körperliche Erscheinung hindurch ein eingebildetes Wesen liebt?“<sup>1</sup>

Das eigentlich Grässliche oder das Unglück in der Liebe ist mit der Täuschung verbunden, anstatt den anderen zu lieben, die eigene Einbildung von ihm (- also sich selbst im anderen -) zu lieben, sowie im Verlangen den anderen zu besitzen. Deshalb wird, laut Simone Weil, einem Liebenden das Gewicht des ganzen Universums auf die Schulter gelegt, damit er das Gegengewicht fortwerfen kann. Ja, es ist notwendig dieses Gewicht der Welt, das Unglück, zu erfahren, um es mit einem Gegengewicht aufheben zu können. Kann die Freundschaft ein solches Gegengewicht sein?

### Betrachten, ohne zu essen

„Die Freundschaft ist das Wunder, durch welches ein menschliches Wesen einwilligt, das andere, das ihm wie eine Nahrung unentbehrlich ist, aus der Ferne zu betrachten, ohne sich ihm zu nähern. Dies ist die Seelenstärke, die Eva nicht besaß.“<sup>2</sup>

In Simone Weils kleinem Artikel über „Liebe zur Ordnung der Welt“ findet man ihren Kommentar zu einem indischen Upanischad aus der Mundaka: „Zwei schönbeflügelte, verbundene Freunde umarmen ein und denselben Baum; einer von ihnen speist die süße Beere, der andere schaut, nicht essend, nur herab.“<sup>3</sup> Die beiden beflügelten Wesen sind Weils Auslegung nach die beiden Hälften der menschlichen Seele, die in einer schmerzhaften inneren Spannung verharren müssen. Denn: „Dies ist der große Schmerz des menschlichen Lebens, dass Schauen und Essen zwei verschiedene Tätigkeiten sind“ (171) .

Um ein Verständnis über den oben zitierten Abschnitt aus Weils Kommentar zu gewinnen, ist es notwendig, den Kontext zu erforschen. Die junge Philosophin schreibt diesen Kommentar im Rahmen der Betrachtung über die Schönheit, genauer gesagt, über die Zweckhaftigkeit des Schönen. Dabei beruft sie sich auf Kant und behauptet, dass diese Zweckhaftigkeit diejenige ist, die eigentlich keinen Zweck in sich birgt: „Etwas Schönes enthält kein anderes Gut außer sich selbst, in seiner Gesamtheit, so wie es uns erscheint“ (170). Das menschliche Begehren ist aber immer ein „Noch-etwas-darüber-hinaus“. Deshalb erwartet jemand, der Schönheit begehrt, dass diese ihm

1 Simone Weil, *Schwerkraft und Gnade* (SUG). München 1989, 92.

2 Dies., *Das Unglück und die Gottesliebe*. Mit einer Einführung von T.S. Eliot. Übers. v. F. Kemp. München 1953, 222.- Zitate mit der Angabe der Seitenzahl im Text beziehen sich auf dieses Buch.

3 *Upanischaden* III,1,1 in: D. Seelhöfer, Simone Weil. Philosophin – Gewerkschafterin – Mystikerin. Regensburg 2009, 132.

noch etwas über sich selbst hinaus gibt, was ihn satt machen könnte. Es war *Eva*, die diesen Vorgang im Paradies initiierte. Doch unter allen Dingen der Welt, die nur *Mittel* sind, ist einzig das Schöne „kein Mittel zu etwas anderem. Nur die Schönheit ist in sich selber gut ... sie gibt nur sich selbst, und niemals gibt sie etwas anderes“ (172).

Dies zu erkennen erweist sich für die menschliche Natur als mühsam, denn sie ist seit *Eva* korrupt. Die Schönheit gleicht einem Spiegel, sagt Weil. Dieser wirft das menschliche Verlangen nach dem Guten zurück, denn die Menschen „möchten hinter die Schönheit gelangen, aber sie ist nur Oberfläche“ (171). Durch diese Täuschung kam Sünde in die Welt: Das Schauen sättigt nicht. Wenn sich aber die Sünde durch das Essen einschlich, „so muss die Rettung nun im umgekehrten Verhalten liegen: eine Frucht zu betrachten, ohne sie zu essen“ (ebd.).

## Warten können

Aus genauerem Studium von Weils Schriften ist zu erkennen, dass sie den Akt des *reinen* Schauens auf die Tugend der Enthaltbarkeit bezog. Das Nicht-Essen ist eine freie Wahl, die von Seelenstärke zeugt. Im Fall der Freundschaft ist es eine „Ehrfurcht vor der menschlichen Autonomie“ (222), aus welcher die Reinheit von den Begierden resultiert. Hätte *Eva* im Augenblick der Versuchung in dieser Reinheit ausgeharrt, „ohne einen Schritt auf die Frucht hin zu tun, so hätte sie ein Wunder vollbracht, das dem der vollkommenen Freundschaft gleichkäme“ (ebd.).

Im Kontext der Weilschen Mystik bedeutet das „Hungern“ (in Bezug auf Freundschaft) das „Nicht-haben-müssen“, welches am Weganfang zur Seins-Fülle steht. So liegt das Grundanliegen der Mystik Simone Weils im Auslöschen des Habens. Das Haben ist nur ein Schein, der zu einer falschen Identifikation mit sozialem Status, Ehre, Macht oder Reichtum führt. Deshalb ist es notwendig, das Haben, dessen Gier nie gestillt werden kann, *in sich* zu „verneinen“. Dies geschieht durch „hungern“, als Fähigkeit, dem Leben durch Verneinung ja zu sagen: „Was in den Ohren des Weltmenschen als Lebensverneinung klingt, ist in der Sprache der Mystik die Erschließung der eigentlichen Seinsfülle“ (ebd.).

Schließlich meint die Weil'sche Hungerkunst die Aussage Johannes des Täufers: „Er muss wachsen, ich aber muss kleiner werden“ (Joh 3,30). In der griechischen Fassung wird für die Bezeichnung „kleiner werden“ das Wort verwendet, das allgemein so viel wie „weniger-haben“ oder „Mangel-leiden“ bedeutet. Bauer übersetzt dieses Wort in Bezug auf die oben zitierte Stelle aus dem Johannesevangelium als „abnehmen“, und er fügt

hinzu: „Es ist dabei vielleicht speziell an die Abnahme des Lichtes gedacht“<sup>4</sup>.

Freundschaft als Hungerkunst bedeutet bei Simone Weil das Abnehmen des „Haben-Müssens“, des „Satt-Werdens“, das „nur der Schatten (...) welcher das Licht Gottes aufhält“<sup>5</sup> ist. Denn: „es gibt eine Form der persönlichen Liebe zwischen Menschen, die rein ist und die eine Vorahnung und einen Abglanz der göttlichen Liebe in sich trägt. Das ist die Freundschaft“ (215).

Die „Hungerkunst“ hat bei Simone Weil eine stark eschatologische Dimension. Man kann sie nur mit dem Blick auf die vollkommene Gemeinschaft mit Christus in Ewigkeit und in der Hoffnung auf diese wagen. Erst dort wird der Mensch gesättigt in Gottes Gegenwart.

## Mystische Poesie

Simone Weil durfte ein Stück von dieser Wirklichkeit mystisch erfahren. Während des Aufenthalts in der Benediktinerabtei in Solesmes lernte sie einen jungen Engländer kennen, der sie mit Schriften von englischen metaphysischen Dichtern des 17. Jahrhunderts (George Herbert, John Donne, Richard Crashaw) bekannt machte. Die Gestalt dieses jungen, unbekanntem Engländer erregte Weils Aufmerksamkeit durch einen „engelhaften Glanz“, mit dem er nach dem Empfang der Kommunion umkleidet schien. „Der Zufall ... hat ihn für mich wahrhaft zu einem Boten gemacht“<sup>6</sup>, teilt sie später Pater Perrin mit. Was war die Botschaft?

Der junge Mann machte Simone Weil mit dem Gedicht *Love* von Herbert bekannt, das sie ab der ersten Lektüre aus der Fassung brachte. „Ich habe es auswendig gelernt.“<sup>7</sup> Seine Worte hatten für Weil die Kraft eines Gebetes. „Oft, wenn meine heftigen Anfälle von Kopfschmerzen auf ihrem Höhepunkt waren, habe ich mich geübt es herzusagen, indem ich meine ganze Aufmerksamkeit darauf versammelte ... Einmal, während ich es sprach, ist ... Christus selbst herniedergestiegen und hat mich ergriffen.“<sup>8</sup>

Rafaela Kotodziejak OSB  
geb. 1981 in Kattowitz, Polen;  
2004 Eintritt ins Kloster der  
Benediktinerinnen der Anbetung in Wien; 2012 Ewige Profess; 2000-2004 Studium der Sonderpädagogik in Krakau; 2008-2014 Studium der Theologie in Heiligenkreuz; 2012-2016 Ausbildung in der Ikonographie in der Ikonenschule des orthodoxen Klosters St. Elisabeth von Hessen-Darmstadt in Mińsk, Weißrussland; Leiterin der Ikonenwerkstatt, Kindergartenpädagogin.

4 Walter Bauer / Kurt u. Barbara Aland (Hgg.), *Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur*. Berlin / New York 1988, 501.

5 Vgl. Weil, *SUG*, 59.

6 Weil, *SUG*, 50.

7 Ebd.

8 Ebd.

Das Gedicht *Love* ist im deutschsprachigen Raum in der Übersetzung von Othon Marbach bekannt:

Willkommen bot mir Liebe – ich erschrak –  
    Vom Staub der Sünde fühlt' ich mich bedeckt,  
Doch Liebe sah mich, wie ich bleich und zag,  
    Mit raschem Blick hat längst sie mich entdeckt,  
Und milde fragend kam sie traut herbei,  
    Um zu erfahren, was mein Wünschen sei.  
Ein Gast, so sagt' ich, würdig hierzusein –  
    Der bist du, rief die Lieb' –  
Ich herzlos Böser? Teure Liebe – nein!  
    Um dich zu schauen, ist mein Aug' zu trüb –  
Sie lächelt, drückt die Hand mir: Sprich,  
    Wer machte deine Augen, wenn nicht ich?  
Mein Gott, ich trübte sie; lass meine Scham  
    Sich flüchten an den Ort, der ihr geziemt –  
Du weißt ja, dass ich Schuld zu tilgen kam –  
    Dein Knecht bin ich, o Herr, der Dir nur dient –  
Setz dich! Wer je von meinem Fleische kostet, der genas –  
    So setzte ich mich denn zu Tisch – und aß.<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> George Herbert, *Love*, in: J. Cabaud, Simone Weil. Die Logik der Liebe. Freiburg/München 1968, 183.